

Klaus Breuning

Lernziel: verantwortete Sexualität Probleme und Möglichkeiten

Seit Jahrhunderten hat christliche Erziehung, getragen von einer ungebrochen erlebten Tradition, geprägt von einem sicheren Glaubensbewußtsein und einer daraus abgeleiteten Ethik, die Einstellung der Heranwachsenden zu ihrer Geschlechtlichkeit bestimmt. Heute ist das Bewußtsein der allgemeinen Gültigkeit dieses Wertsystems aus verschiedensten Gründen erschüttert. Darüber hinaus wird aus pädagogischer Reflexion mit zunehmender Intensität die Frage gestellt, ob der Erzieher überhaupt das Recht habe, den Heranwachsenden in seinen zukünftigen Lebensformen so zu determinieren, daß Erziehung praktisch auf die Übernahme der eigenen Verhaltensmuster hinausläuft. Verantwortliche Pädagogen haben gelernt, nicht nur von ihren eigenen Erfahrungen und Wertvorstellungen auszugehen, sondern auch die der Heranwachsenden zu berücksichtigen, und diese sind heute nicht mehr schlechthin identisch mit denen der Erzieher. Wer über Ziele der Sexualerziehung und Möglichkeiten der Hilfe reflektieren soll, muß darum von der Situation der Jugendlichen ausgehen.

1. Zur Situation der Heranwachsenden

Die veränderte Situation kann hier nur in einigen groben Strichen umrissen werden, beschränkt auf die für Sexualerziehung relevanten und offenkundigen Veränderungen, im wesentlichen gestützt auf Erfahrungen aus der pädagogischen Praxis, wie sie heute viele Erzieher in den westlichen Industrienationen machen, wobei wichtige Erkenntnisse der umfangreichen sexualpädagogischen Literatur im deutschsprachigen Raum berücksichtigt werden.

Offenkundig ist zunächst, daß sich in unserem Kulturkreis als Folge der biologischen Akzeleration die Spanne zwischen physischer Sexualreife und ökonomisch-sozialer Mündigkeit erheblich vergrößert hat.¹ Auch wenn in vielen Industriestaaten inzwischen bestimmte Altersgrenzen

(Wahlrecht, juristische Volljährigkeit) herabgesetzt sind oder werden sollen, ist dieser beträchtliche Spalt zwischen der physiologischen und teilweise auch der geistig-seelischen Reife eines jungen Menschen als eines Geschlechtswesens einerseits und andererseits seinen ökonomisch-sozialen Möglichkeiten, seine Geschlechtlichkeit selbstverantwortlich zu leben, nicht wesentlich verkleinert. Die theoretische und praktische Pädagogik hat auf dieses Problem bisher nur sehr unzulängliche Antworten gefunden.² Die Frage spitzt sich für den Erzieher zu, wenn junge Leute heute offen fragen, was sie *jetzt* mit ihrer Sexualität anfangen sollen, von der sie nicht nur theoretisch wissen, sondern die sie als drängende Wirklichkeit ihres Körpers und ihrer Beziehungen zum anderen Geschlecht täglich erfahren.

Die derzeitige Situation ist nicht nur durch den Tatbestand der Akzeleration gekennzeichnet, sondern entscheidend auch durch die fortschreitende und allgemeine Sexualisierung der Öffentlichkeit. Dieser in der pastoralen Praxis vielbeklagte Vorgang muß aber im Ansatz als eine Spätfolge der die gesamte Geschichte der Neuzeit bestimmenden Grundtendenz der Aufklärung gesehen werden, als Versuch, auch die menschliche Sexualität dem Numinosen und nur Naturhaften zu entreißen und durch den Zugriff wissenschaftlicher Forschung dem Menschen verfügbar zu machen. Medizin, Biologie, Psychologie, Soziologie, Ethnologie und Ethnologie haben unser Wissen über menschliche Sexualität ins fast Unüberschaubare erweitert. Massenmedien, Aufklärungsschriften und pseudowissenschaftliche Literatur haben diese Erkenntnisse in mehr oder weniger problematischen Formen in großem Umfang popularisiert. Als Ergebnis dieses Prozesses präsentiert sich jungen Menschen eine Umwelt, in der ihnen Sexualität nicht nur überall begegnet, sondern in der sie zum « kalkulierten Faktor innerhalb... der Wohlstandsgesellschaft »³ geworden ist. Schelsky hat in seiner Soziologie der Sexualität schon 1955 nachgewiesen, daß Sexualität inzwischen längst zum Konsumartikel geworden ist.⁴ Das Ergebnis dieser Entwicklung beschreibt ein Papier des Hessischen Jugendrings folgendermaßen: « Wer verkauft noch Seifen, Zigaretten, Getränke, Bücher, Kleider, Kühlschränke, Ferienreisen, Autos, Häuser und alles, was es sonst noch zu verkaufen gibt, ohne Beine, Busen, schwellende Lippen und was es sonst noch an Sex-Symbolen zu zeigen gibt. »⁵

Wie reagieren heutige Jugendliche auf ein solches Massenangebot von Sexualität, auf jene « Liebe »

und jenes «Glück», das man angeblich überall kaufen kann?

Allgemeingültige Aussagen darüber zu machen, erscheint unmöglich. Aber man kann einige typische Reaktionsweisen aufzeigen, die viele Erzieher heute beobachten. Ohnehin ergeben diese Beobachtungen ein höchst komplexes, ja teilweise widersprüchliches Bild: Auf der einen Seite dokumentieren viele Jugendliche (nicht nur in diesem Bereich!) in einem Maße und in einer Intensität, die frühere Generationen nicht kannten, den Aufstand gegen die Eltern und die durch sie personalisierten Normen und Verhaltensweisen und sehen dies als Beweis ihrer Unabhängigkeit an, auf der anderen Seite suchen sie bewußt oder unbewußt nach neuen Leitbildern, mit denen sie sich identifizieren können; einerseits wehren sie sich mit Vehemenz gegen «kirchliche» oder angeblich «göttliche» Gebote und überhaupt gegen moralische Imperative, andererseits sind sie gerade in praktizierter sexueller Freizügigkeit oft genug verunsichert und empfänglich für die Frage nach dem Sinn des Ganzen. So sehr viele von ihnen sexuelle Befreiung als Ausdruck von Selbstbestimmung und Selbstempfindung empfinden, so wenig ist ihnen meistens bewußt, wie sehr sie sich damit neuen Zwängen unterworfen haben. Unverkennbar ist ferner, daß sexuelle Betätigung in dieser oder jener Form gegenüber beruflichen und schulischen «Zwängen» und gegenüber dem «Leistungsdruck» der Wohlstandsgesellschaft eine Ventilfunktion wahrnimmt, also den Freiheitsraum darstellt, in den viele junge Leute fliehen, um sie selbst zu sein. Auf der anderen Seite erfahren sie in diesem Freiheitsraum auch Zwänge und Belastungen, die oft nicht kleiner sind als jene, vor denen sie fliehen wollten.

So komplex und vielgestaltig sich das Verhalten Heranwachsender auch darstellt, unbestreitbar dürfte sein, daß es seit den sechziger Jahren auch unter Jugendlichen aus christlich geprägten Elternhäusern und selbst unter denen, die kirchlich engagiert sind, zu einer erkennbaren Liberalisierung des Sexualverhaltens und der Einstellungen zur Sexualität ganz allgemein gekommen ist. Dies wird auch durch vorliegende empirische Untersuchungen in vielen Einzelheiten bestätigt.⁶ Man mag über die Relevanz solcher Erhebungen en détail streiten,⁷ es ist aber erwiesen, daß sexuelle Betätigungen und Erfahrungen bei Jugendlichen heute in der Regel einige Jahre früher vorliegen als zu Beginn der sechziger Jahre, daß solche Erfahrungen heute im Schnitt bewußter und kon-

fliktfreier erlebt werden und daß die früher deutlich erkennbaren Unterschiede zwischen Jugendlichen mit höherer oder niedriger Schulbildung für diesen Bereich kaum mehr relevant sind.

2. Konfrontation mit der Tradition

Aus dem Gesagten wird deutlich, daß sich der Erzieher im Grunde nicht einer «neuen Moral» der heranwachsenden Generation gegenübergestellt sieht, sondern daß die umschriebenen Einstellungen und Verhaltensweisen eher als Anti-Moral gedeutet werden können. Was sich in der jungen Generation artikuliert, ist weithin Re-Aktion auf das, was Eltern, Lehrer, Priester sagen und tun, ist Ausbrechen aus jenen Ketten, von denen Jugendliche glauben, daß vor allem die religiöse Erziehung sie ihnen angelegt hat. Das kann so weit gehen, daß bei manchen Jugendlichen die Frage nach Norm und Gewissen in diesem Bereich gar nicht mehr zu existieren scheint. Ob zutreffend oder nicht, unübersehbar ist, daß sich dieser Affront besonders gegen alles richtet, was mit Kirche und Religion zusammenhängt. Viele Religionslehrer haben dies in den vergangenen Jahren zu spüren bekommen. Das negative Image der Amtskirche gerade in diesem Bereich, bedingt vor allem durch «*Humanae vitae*», das Beharren auf dem Pflichtzölibat, die Weigerung, über die Frage der «*viri probati*» offen zu sprechen, und andere für kritische junge Leute fast unverständliche oberhirtliche Weisungen zu Fragen des heutigen Lebens, ist nur schwer zu revidieren. Daher sind Schüler z. B. oft a priori überzeugt, daß Fragen der Sexualität im Religionsunterricht nur apologetisch behandelt werden können und daß es sich deshalb nicht lohnt, darüber mit dem «Vertreter der Kirche» überhaupt zu reden.

Hier ist «Kirche» inzwischen zum Sündenbock geworden, auf den gnadenlos alles abgewälzt wird, was als Last und Verhängnis der Geschichte viel komplexere Ursachen hat. Wenn Comfort noch 1963 den Vorwurf erheben konnte: «Die Sexualität zu einem Problem gemacht zu haben ist die größte negative Leistung des Christentums»,⁸ so dürfte inzwischen nachgewiesen sein, daß «das Christentum an der typisch westlichen antisexuellen Einstellung weniger Schuld trägt, als durchweg (auch von christlichen Autoren) angenommen wird.»⁹ Hier spielen vielmehr auch gesellschaftliche Zusammenhänge eine wichtige Rolle, der sogenannte «Moralkodex» einer verbürgerlichten Gesellschaft zum Beispiel; vor allem ist der Anteil

der wilhelminisch-viktorianischen Epoche an der Tabuisierung der Sexualität und einer antisexuellen Sittsamkeit und Wohlerzogenheit unübersehbar. Dennoch ist nicht zu bestreiten, daß die katholische Kirche durch ihre religiöse und moralisch-kasuistische Unterweisung und ihre Identifizierung mit der bürgerlichen Anständigkeit die Einstellungen der heutigen Erziehergeneration entscheidend geprägt hat und man sich von dort über die Protesthaltung der Heranwachsenden nicht zu wundern braucht.

Trotz aller Bemühungen der modernen Moraltheologie, die seit Jahrzehnten¹⁰ zu einer Revision des leidigen geschichtlichen Erbes angetreten ist, besteht für den in der pädagogischen und pastoralen Praxis Tätigen kein Zweifel darüber, daß diese Bewältigung der Vergangenheit noch nicht Geschichte geworden ist. Was auch heute noch landläufig als christliche Sexualmoral vertreten wird, ist oft noch sehr weit entfernt von dem, was moderne Biblexegese und Moraltheologie über menschliche Sexualität zu sagen wissen. Jahrhundertealte und durch die Macht unreflektierter Traditionen eingeschliffene Wertungsschemata und Einstellungen sind noch lange nicht überwunden. Man könnte zum Beispiel auf die in bestimmten Bereichen immer noch fortwirkende heimliche Moralüberzeugung verweisen, daß von allen Geboten des Dekaloges das sechste das wichtigste sei. Auch die sinnverändernde Ausweitung des sechsten Gebotes von einem Schutzgebot der Ehe («Du sollst nicht ehebrechen») in ein globales und fast manichäisches Verbot sexueller Betätigungen («Du sollst nicht Unkeuschheit treiben») ist zwar inzwischen aus den neueren Katechismen und Beichtspiegeln verschwunden, aber im Bewußtsein (und vor allem im Unterbewußtsein!) vieler Katholiken noch nicht korrigiert. Gleiches gilt für die Einengung des Keuschheitsbegriffes auf Nichtbetätigung von Sexualität, auf die im üblichen Sprachgebrauch immer noch verbreitete Gleichsetzung von «Unsittlichkeit» mit sexualethischem Fehlverhalten und für die auf neuplatonisches Denken zurückgehende Vorstellung von der «Tugend der Reinheit»,¹¹ die sowohl in der frühkindlichen Erziehung als auch in jüngsten Enzykliken¹² nach wie vor als genuin-christliche Haltung angesehen wird.

Besonders verhängnisvoll wirkt sich auf diesem Hintergrund die Unsicherheit vieler Eltern, Lehrer und Priester aus, die aus der mangelnden Fähigkeit resultiert, die eigene Vergangenheit zu bewältigen, für die aber eben auch eine bestimmte reli-

giöse Erziehung verantwortlich ist. Wer das Bewußtsein der «stets gleichbleibenden Lehre der Kirche» verinnerlicht hat, dem muß es in der Tat schwerfallen, für neue Einsichten innerhalb dieser Kirche offen zu sein. Dies gilt um so mehr, als damit im Bereich der Sexualität unweigerlich die eigene Lebensgeschichte mit ins Spiel kommt. Wer über entscheidende Jahre seines Lebens hin Gewissensqualen wegen angeblich schwer sündhafter Masturbation oder vorehelicher «Berührungen» durchlitten hat, für den ist es nicht leicht, offen zu sein für eine revidierte moralische Bewertung solcher Phänomene.

Die Unsicherheit vieler Erzieher aber hat fatale Folgen für die Praxis der Sexualerziehung. Sie schlägt sich zum Beispiel in vielen Formen einer unreflektierten Verbotsmoral nieder. Sie ist auch die Ursache dafür, daß immer wieder lautstark nach verbindlichen und klaren Normen gerufen wird, die die eigene Entscheidung ersetzen sollen. Vor allem aber muß in diesem Zusammenhang auf die verhängnisvolle Rolle der Angst als Mittel der Sexualerziehung hingewiesen werden, die hinter dem Rücken einer aufgeklärten Öffentlichkeit in subtilen Formen oft genug immer noch letzte Methode vieler Erzieher ist, wenn etwa versucht wird, vorzeitige sexuelle Kontakte nur durch das Menetekel möglicher schwerwiegender Folgen verhindern zu wollen (Empfängnis eines Kindes, Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten, angebliche Entstehung von Krebs¹³).

An vielen Stellen dürfte deutlich geworden sein, wie notwendig es ist, nach neuen, vom christlichen Ethos her verantwortbaren Wegen zu suchen, um wirklich Hilfen geben zu können. Viele Pädagogen und Theologen haben sich im letzten Jahrzehnt darum bemüht, aber noch immer ist die Situation so, daß es keinen anderen Bereich gibt, in dem man leichter mißverstanden und diffamiert werden kann. Andererseits aber gibt es auch wohl keinen Bereich der Erziehung, in dem junge Leute das offene Gespräch, die kontroverse Diskussion und die gemeinsame Suche nach Orientierungshilfen dankbarer anzunehmen bereit sind, wenn man sich bemüht, ihre Situation und ihre Schwierigkeiten zu verstehen.

3. Konsequenzen für die Praxis

Eine erste wichtige Hilfe ist eine altersgemäße Sachinformation. Sie muß vor allem im Hinblick auf die in der Pubertät sich einstellenden Veränderungen, Reaktions- und Erlebnisweisen vorgrei-

fender Art sein, um bestimmte Verhaltensdispositionen möglich zu machen. Sie darf sich – im Gegensatz zur «klassischen Aufklärung» – nicht auf die Vermittlung biologischer Sachverhalte beschränken, da menschliche Sexualität damit nicht ausreichend beschrieben werden kann. Deshalb gehören notwendig Elemente aus dem interpersonellen Bereich hinzu, aber auch argumentierende Bewertungen von Alternativen des Denkens, Empfindens und Verhaltens.

Ziel solcher Hilfen müßte sein, daß der Heranwachsende nicht nur seinen eigenen Körper kennenlernt, sondern daß er sich als Sexualwesen akzeptiert und sich darin selbst findet. Das bedeutet auch, daß er sich seiner Triebgebundenheit bewußt und mit entsprechenden Reaktionsweisen vertraut wird, die als solche nicht immer ohne weiteres seiner Kontrolle unterliegen. Er muß lernen, seine Leibesempfindungen wahrzunehmen, nicht in einer beliebigen Verfügbarkeit, wohl aber in einem Vertrautwerden mit sich selbst, mit bewußter Integration seiner sinnhaften Erfahrungen in sein Ich-Bewußtsein. So sehr es notwendig ist, daß der Heranwachsende (nicht nur im sexuellen Bereich) die Möglichkeiten und Notwendigkeiten eines reflektierten, situativ begründeten Triebverzichts erkennt, so wichtig ist es zugleich, daß dies erst auf dem Hintergrund einer grundsätzlichen Triebbejahung geschieht, wenn nicht der Trieb unkontrolliert durchbrechen und den jungen Menschen in ständig neue Unfreiheiten und neurotische Zwänge hineintreiben soll. Der Teufelskreis des Onanieproblems bei Jugendlichen beweist diese Notwendigkeit.

Das Triebsteuerungsproblem kann allerdings nicht isoliert gesehen und gelöst werden. Es muß in allen erzieherischen Hilfen deutlich werden, daß es sich dabei um eine Lebensaufgabe handelt, die Bestandteil einer umfassenden Ich-Findung ist. Sie kann letztlich nur geleistet werden, wenn der Mensch als «homo incurvatus in se» (*Luther*) seine egoistische Verkrümmung in der konkreten Liebe zum anderen überwindet. Damit ist ein weit umfassenderer Bereich von sozialer Erziehung angesprochen, der in unserer «verkopften» Pädagogik lange sträflich vernachlässigt wurde. Seine Ziele können hier nur sehr summarisch erwähnt werden: Anerkennung der Eigenart des Anderen und Andersartigen, Geltenlassen des Partners, Fähigkeit der Einfühlsamkeit und der *Con-passio*, kurzum alle Prädispositionen, die zur Realisierung von Liebesbezügen notwendig sind. Daß hierzu aus der Sicht des Praktikers auch eine grundsätzlich

koedukative Struktur des gesamten Erziehungsfeldes gehört, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung dürfte der längst fällige Durchbruch zu einem klaren und unmißverständlichen Begriffsvokabular sein. Es gibt im Sprachgebrauch nicht nur eine fortwährende Diffamierung des Sexuellen, es gibt auch (gerade unter Eltern) eine Verschleierung der Realitäten durch Verniedlichung und die spezifische Gefahr des Theologen, vom Geschlecht als etwas Geheimnisumwobenem oder Heiligem zu reden und damit einem erneuten Mystifizierungsprozeß Vorschub zu leisten. Statt dessen sollte aus der theologischen Dimension Sexualität als jener menschliche Bereich aufgezeigt werden, der mit Heil und Unheil des Menschen, mit Frieden und Bedrohung, mit Erfüllung und Frustration in besonderer Weise zu tun hat, als «Ort» der Liebe, der Freude, der Geborgenheit, des Glücks – und nicht zuletzt auch der Vergebung. Geschlechtsorgane sind Kontaktorgane, in denen höchste menschliche Kommunikation möglich ist. Sie sind Sprachorgane, mit denen sich der Mensch dem anderen mitteilen oder versagen, die Wahrheit sagen oder lügen kann. Dies alles aber geschieht beim Menschen nicht einfach «naturgemäß» oder durch Abbau von Hemmungen; es ist vielmehr ein lebenslanger Lernprozeß, dessen Gelingen immer neu in Frage gestellt ist.

Es ist keine Mystifizierung von Sexualität, wenn ihr transzendentaler Charakter erschlossen wird¹⁴: Sie weist den Menschen mit der ihr eigenen Kraft über sich selbst hinaus auf die Begegnung mit dem Du. Hier ist nicht nur der einzige Angelpunkt, von dem aus das Triebsteuerungsproblem human gelöst werden kann, sondern hier wird auch das oberste Ziel einer christlich orientierten Sexualpädagogik sichtbar: Einführung und Einübung in wahrhaft partnerschaftliches, verantwortliches Handeln, anders ausgedrückt: die Fähigkeit zu entwickeln, Liebe anzunehmen und Liebe zu schenken. Auf dem langen Weg dorthin muß es möglich gemacht werden, den altersbedingten Narzißmus¹⁵ durch die Entfaltung der Liebesfähigkeit zu überwinden und – stufenweise! – in kameradschaftlichen, freundschaftlichen und intimen Beziehungen personale Begegnungsmöglichkeiten anzubahnen. Dabei muß jede Intimität unter die absoluten Forderungen nach Rücksicht, Verantwortung und Wahrhaftigkeit gestellt werden.

Erziehung zur Wahrhaftigkeit findet bei der Sensibilität heutiger junger Menschen für leere

Fassaden und sinnentleerte Konventionen eine besonders günstige Disposition vor. Die Wahrfähigkeit verlangt, daß der Einzelne weder sich noch dem Partner etwas vormacht, daß er keine falschen Hoffnungen und Erwartungen ins Spiel bringt. Daraus ergibt sich, daß dieses Motiv ergänzt und präzisiert werden muß durch das, was heute in vielen Bereichen im Gegensatz zur alten Autoritäts- und Gehorsamsethik als die Dimension der personalen Verantwortung beschrieben wird. In dem Maße seines Reifungsprozesses soll der Heranwachsende befähigt werden, die im Bereich der Geschlechterbegegnung besonders wichtige Verantwortlichkeit seines Handelns zu erkennen und einzuüben: dem Partner gegenüber, einem in der geschlechtlichen Begegnung möglicherweise entstehenden Kind gegenüber, sich selbst und auch der Gesellschaft gegenüber, in deren konkreten Relationen sich sein Leben bewegt.

Eine so verstandene Sexualerziehung unterliegt notwendigerweise dem unkalkulierbaren Risiko der Freiheit. Wer zur Mündigkeit und Verantwortung befreien will, muß die Möglichkeit des Fehlverhaltens als Preis der Freiheit mitzutragen bereit sein. Andererseits bedeutet Erziehung zur Verantwortung in Freiheit niemals Bindungslosigkeit, sondern erst Freiheit macht personale Bindung und In-Pflicht-Nahme möglich. Das Einhalten überlieferter Normen, deren sozio-kulturelle Bedingtheiten und Variabilitäten wir heute deutlicher erkennen als früher, kann zwar Orientierungshilfe sein und Entlastungsfunktionen erfüllen gegenüber der Überforderung permanenter Selbstentscheidung, darf aber nie absolutes Gebot sein. Diese grundsätzlich zu fordernde Offenheit wird allerdings nicht nur dort vereitelt, wo man den Heranwachsenden im Sinne überlieferter Normen für kommende Entscheidungssituationen vorprogrammiert, sondern heute auch dort, wo an die Stelle «Du sollst auf keinen Fall» das neue «Du sollst in jedem Fall»¹⁶ im Sinne einer «allgemeinen Sexpflicht»¹⁷ getreten ist. Beide Formen sind Varianten von Indoktrination, die die Chancen einer emanzipatorischen Erziehung zerstören, beide sind zugleich Formen der Entpersonalisierung, in der Sexualität zu einer «Sache» degradiert wird, die so oder anders zu handhaben sei. Natürlich gibt es altersbedingte Einsichten und von dorthin in der jeweiligen Entwicklungsphase entsprechende ethische Konsequenzen. Dennoch wird man gegenüber Heranwachsenden aus pädagogischen, psychologischen und theologischen Gründen nicht mit einem noch so differenzierten Moral-

kodex aufwarten können, sondern mit einer dynamischen Moral, die die Sittlichkeit nicht primär in bestimmten materiellen Akten, sondern in der Sinnhaftigkeit, Rationalität und Verantwortbarkeit menschlichen Handelns zu finden sucht. Immer ist das *Wie* und das *Warum* wichtiger als das *Was*.

Alle Normen, Gesetze und Traditionen müssen nach ihrem Verhältnis zum Liebesgebot gemessen werden, der normativen Summe der Schrift, die die Erfüllung des Gesetzes ist (Röm 13,10). Je mehr die uns anvertrauten Heranwachsenden und auch wir Herangewachsenen freigegeben und befreit werden zur Gestaltung des eigenen Lebens nach dem Maße eigener Einsicht und personaler Verantwortung, desto mehr wird auch die christliche Sexualmoral das sein, was sie wesentlich ist¹⁸: Nicht kasuistisches Verhaltensmodell, sondern Einladung, Appell, Anruf zur Entscheidung. Auf diesem Hintergrund könnte man in dem großen Wort des *Augustinus* die Quintessenz sehen: «ama – et fac quod vis».

Der aufgezeigte Zusammenhang läßt aber auch erkennen, daß Sexualpädagogik nicht in einem abgeschirmten Sonderbezirk geschehen kann, sondern nur im Rahmen einer ganzheitlichen und unverkürzten Erziehung des jungen Menschen zur vollen Entfaltung seines Menschseins. Sexualerziehung ist nur dort möglich, wo sie ausgerichtet ist auf Sinnerfüllung des Lebens, nicht aber, wenn sie lediglich punktuelle Einsichten oder Übernahme von Verhaltensmustern intendiert. Wo Pädagogik und Hilfe nicht hinführen zum Engagement, zum Dienst der Liebe, vom Ich zum Du, verfehlen sie die ihnen eigene Potenz und Finalität.

Damit dürfte deutlich geworden sein, von welchem Verständnis menschlicher Sexualität hier ausgegangen worden ist. Sexualität ist zunächst ein biologisch-triebdynamisches und ein geschichtlich-gesellschaftliches Phänomen. Sie ist aber weder eine bloße Naturkategorie noch ausschließliches Produkt historischer und sozialer Gegebenheiten. Jeder Versuch, sie innerhalb des einen Aspektes zu verabsolutieren, führt unweigerlich zu einem Zerrbild vom Menschen, wie Geschichte und Gegenwart beweisen. Sexualität ist vielmehr einer jener Bereiche, in denen beide Elemente, prädestinierte Natur und menschliche Geschichte und Weltgestaltung in permanentem Widerstreit liegen. Und dadurch, daß Sexualität im Spannungsfeld dieser beiden Phänomene liegt, ist sie zugleich als menschliche Sexualität Chance und Aufgabe sittlich-kritischer Selbstbestimmung und

personaler Interaktion. Selbstfindung und Kommunikation aber bedeuten Sinnerfüllung menschlichen Lebens.

¹ Vgl. H. Scarbath, Geschlechtsreife und Mündigkeit – Liebeserziehung nach der Pubertät: Haun (Hrsg.), Geschlechtererziehung heute (München 1971) 32 ff.

² Die rigorose These H. Kentlers, «daß das augenblickliche Glück des Heranwachsenden nicht einem künftigen aufgeopfert werden darf» (in: Kentler u. a., Für eine Revision der Sexualpädagogik [München 1969] 30f) zielt im letzten darauf, daß jeder das Recht hat, im sexuellen Bereich sein eigenes (egoistisches!) Glück zu suchen und den anderen unter Umständen zum reinen Lustobjekt zu machen.

³ G. Scherer, Anthropologische Aspekte der Sexwelle (Essen 1970) 19.

⁴ Vgl. H. Schelsky, Soziologie der Sexualität (Hamburg 1955) 118 ff.

⁵ Hessische Jugend (Vorstand Hessischer Jugendring, Wiesbaden), 7/1969, 10.

⁶ Vgl. vor allem G. Schmidt, Jugendsexualität und Sexualerziehung: Haun aaO. 53 ff.; V. Sigusch und G. Schmidt, Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1960 und 1970: Fischer (Hrsg.), Inhaltsprobleme in der Sexualpädagogik (Heidelberg 1973) 62 ff.

⁷ Kritische Anmerkungen dazu bei Scarbath aaO. 50.

⁸ A. Comfort, Der aufgeklärte Eros. Plädoyer für eine menschenfreundliche Moral (München 1963) 67.

⁹ J. van Ussel, Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft (Reinbek 1970) 7.

¹⁰ Vgl. vor allem H. Doms, Vom Sinn und Zweck der Ehe (Breslau 1936; frz. Paris 1938; zurückgezogen aufgrund römischer Intervention 1940); A. Adam, Der Primat der Liebe (Köln 1947).

¹¹ Der Begriff dürfte auf Plotin zurückgehen und wird im Sinne eines «Freiseins von sinnlicher Begierde» in der traditionellen Sexualmoral häufig benutzt, vgl. dazu E. Frhr.

von Gagern, Dynamische Ehemoral gegen altes Gesetz (München 1969) 41.

¹² Vgl. den Gebrauch dieses Begriffes in den Enzykliken «Sacerdotalis coelibatus» und «Humanæ vitæ».

¹³ Vgl. G. Siegmund, Die Natur der menschlichen Sexualität (Köln 1969) 23 ff.

¹⁴ Vgl. J. Gründel, Theologie von Geschlechtlichkeit und Liebe: Humanisierte Sexualität, partnerschaftliche Ehe, erfüllte Ehelosigkeit, hrsg. von H. Erharter und H.-J. Schramm (Wien 1971) 42 ff.

¹⁵ Vgl. dazu R. Bleistein, Sexualerziehung zwischen Tabu und Ideologie (Würzburg 1971) 89; hier wird die Problematik der Ipsation meines Erachtens richtig nur dort gesehen, «wo ein junger Mensch sich durch eine exzessive Masturbation auf sich, seinen Leib und seine Lust so fixiert, daß seine partnerbezogene Liebesfähigkeit überhaupt unfunktioniert wird.» Wenn man dagegen die einzelne Masturbation als «unvollkommenen Akt» beschreibt, kann man «den jungen Menschen ermuntern, nach den Gründen dieser Unvollkommenheit zu fragen und die durch dieses Tun verminderte Selbstachtung zu überwinden» (ebd. 90).

¹⁶ Vgl. Scarbath aaO. 49.

¹⁷ S. Haffner in: deutsches panorama, Heft 1/1966.

¹⁸ Vgl. Bleistein aaO. 82.

KLAUS BREUNING

geboren 1927 in Nordhorn, studierte Theologie, Philosophie, Geschichte und Pädagogik in Frankfurt und Münster, Priesterweihe 1953, danach in Seelsorge und Jugendarbeit tätig, promovierte 1968 in Münster, ist Religionslehrer am Gymnasium, Studiendirektor und Leiter des Fachseminars für katholische Religion am Staatlichen Studienseminar Osnabrück. Er veröffentlichte: Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (München 1969), Worte zum Alltag (Düsseldorf 1973) sowie eine Reihe von Beiträgen zu theologisch-geschichtlichen, religions- und sexualpädagogischen Fragen.

Josef Duss-von Werdt Die Polyvalenz der Sexualität*

Im Rahmen dieser Zeitschrift hat das gestellte Thema eine kritische Spitze. Diese richtet sich gegen die Monovalenz der Sexualität, wie sie von der lehramtlichen Doktrin der katholischen Kirche mit der Gleichung «Sexualität = Fortpflanzung» (und mit deren Einbindung in die Ehe) gelehrt wird. Anders lautende Konzilstexte sind in diese Lehre nicht integriert. Einer kritischen Nachfrage durch die induktiven Natur- und Humanwissen-

schaften hält die genannte Gleichung nicht stand, denn nach ihren Befunden greift die Sexualität weit über die Fortpflanzung hinaus. Es ist nun aber nicht der Sinn dieses Artikels, das damit aufgeworfene Grundsatzproblem der Wahrheitsfindung abzuhandeln. Das Thema wird für sich genommen und phänomenologisch verstanden als *systematische Beschreibung von Bedeutungsdimensionen* der Sexualität, wie sie der menschlichen und wissenschaftlichen Erfahrung abzulesen sind.

1. Anthropologische Prämissen

Auch einem beschreibenden Verfahren liegt ein anthropologisches Vorverständnis von Sexualität zugrunde, welches als Element der Deutung mit in die Beschreibung einfließt. Dieses Apriori muß an den empirischen Befunden immer wieder kritisch überprüft werden. Das dualistische (Körper-